

## *Roman Bleistein SJ*

### Lothar König

Ein Jesuit im Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus verlief weithin in einem Halbdunkel, das nach dem Tod der Zeitgenossen und der Mitakteure in diesem Drama kaum mehr zu lichten ist. Wohlverstandener Lebenswille trug zur Verborgenheit bei, förderte zugleich das Vergessen. Zu dieser Methode trat noch die Lebensart einzelner, die groß in der Zuarbeit und Mithilfe waren und gerade dadurch die Entscheidungen der Akteure ermöglichten, selbst aber bescheiden und gleichsam ohne Namen und Gesicht im Hintergrund standen.

Wer sich mit dem „Kreisauer Kreis“ (1941–1944) befaßt, wer die Lebensgeschichte von Alfred Delp liest, die Entstehung des „Ausschusses für Ordensangelegenheiten“ (1941–1943) studiert oder dem alltäglichen Kampf des Jesuitenprovinzials Augustin Rösch (1893–1961) mit dem Nationalsozialismus nachgeht, stößt immer wieder auf den Namen Lothar König. Meist hat es damit sein Bewenden; sein jeweiliges Engagement erschöpft sich als „Kurier“. Die Tatsache, daß der öffentliche Steckbrief des Staatssicherheitsdienstes ihn Ende September 1944 sucht, weist darauf hin: Er muß mehr als lediglich ein „Kurier“ gewesen sein.

Die wenigen Unterlagen, die über P. Königs Engagement im Widerstand berichten, sind nicht sehr ergiebig. Es handelt sich um seine eigenen kleinen Tagebücher, in denen im Stenogramm viele Andeutungen, Namen, Reiseziele, Ankunfts- und Abfahrtszeiten enthalten sind. An zweiter Stelle sind die Briefe von Helmuth J. v. Moltke (1907–1945) zu nennen, soweit sie publiziert sind. Es finden sich dann noch Notizen über ihn in Niederschriften anderer, etwa bei Kardinal Faulhaber, Kardinal Bertram, P. Augustin Rösch und P. Laurentius Siemer OP (1888–1956). Oft eher kurze Hinweise als ausführliche Darstellungen.

#### Lebensgeschichte

Lothar König<sup>1</sup> wurde am 3. Januar 1906 als ältester Sohn des Kaufmanns Paul König und seiner Frau Elisabeth in Stuttgart geboren. Da sein Vater kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs am 28. August 1914 in Wettelsheim (Elsaß) fiel, übernahm König Wilhelm II. von Württemberg die Ehrenpatenschaft. In Stuttgart verbrachte Lothar seine Jugendzeit; dort besuchte er von 1915 bis 1924 die

Friedrich-Eugens-Oberrealschule. In diesen Jahren wurde er ein begeisterter Anhänger des 1919 gegründeten Jugendbunds „Neudeutschland“, dessen Gau Württemberg er von 1922 bis 1924 als Gaugraf leitete. Nach einem Sommersemester des Studiums der Naturwissenschaften trat er am 15. September 1924 ins Noviziat der Gesellschaft Jesu in Tisis bei Feldkirch (Vorarlberg) ein. Von 1926 bis 1929 studierte er scholastische Philosophie am Berchmanskolleg in Pullach bei München.

Anschließend setzte er seine naturwissenschaftlichen Studien an der Universität München fort, die er 1933 mit dem Staatsexamen abschloß. Es folgte die Zeit des Referendars bis zum Assessorexamen. Von 1934 bis 1938 absolvierte er seine theologischen Studien am Ignatiuskolleg in Valkenburg (Holland) und an der Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt. In dieser Zeit promovierte er 1935 sozusagen nebenbei an der Universität München mit der Dissertation: „Die Deutschtumsinsel an der Wolga. Ein Beitrag zur länderkundlichen Darstellung der deutschen Wolgakolonie und der natürlichen Grundlage ihrer Wirtschaft“ (Leipzig 1937). Am 26. Juli 1936 weihte ihn Kardinal Faulhaber in St. Michael in München zum Priester. Im September 1938 kam er als Profesesor für Kosmologie an das Berchmanskolleg in Pullach. Infolge des Kriegsausbruchs und des Kampfes der Nationalsozialisten gegen Kirche und Orden konnte er seinen Beruf, Vorlesungen für seine jungen Mitbrüder zu halten, wenig ausüben. Er fand eine andere Tätigkeit, für die er zwar nicht ausgebildet, aber wie geschaffen schien; denn er war verschwiegen, belastbar, kühn und entschlossen.

### Kampf um das Berchmanskolleg in Pullach

Erste Erfahrungen im Umgang mit den Nationalsozialisten konnte P. König sammeln, seit er Mitte 1939 der Bevollmächtigte des Provinzials für das Berchmanskolleg in Pullach wurde. Diese Aufgabe brachte wohl eine erste Konfrontation mit Dienststellen der NSDAP, sie lief aber ohne den Angst einflößenden Ernst von Gestapo und SS ab.

Das Berchmanskolleg war in den Jahren 1924/1925 von der Oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu zur philosophisch-theologischen Ausbildung des Ordensnachwuchses erbaut worden und hatte im Jahr 1937 eine Höchstzahl von 170 Studierenden erreicht. Diese kamen aus den drei deutschen Ordensprovinzen und aus vielen anderen Ländern. Trotz der politischen Veränderungen verlief die innere und äußere Entwicklung des Kollegs ruhig, bis im Jahr 1937/38 eine Beschlagnahmung von Ordenshäusern durch die NSDAP drohte. Um das Haus dem Zugriff der Partei zu entziehen, wurde bereits damals mit der Wehrmacht verhandelt, damit das große und geräumige Haus im Kriegsfall als Lazarett genutzt werde.

Gegen den Willen der Ordensleitung wurde jedoch das Kolleg am 28. August 1939 als Ausweichunterkunft für das Stellvertretende Generalkommando VII (München) beschlagnahmt, zur Vorsorge, falls die Gebäude des Generalkommandos in München bei einem Bombenangriff zerstört würden. Darauf entbrannte ein jahrelanger Streit zwischen Partei und Wehrmacht; denn die Partei wollte das Haus dadurch in ihre Hände bekommen, daß sie es dem Gesundheitsamt München übertrug. Ab Juni 1940 war das Kolleg ein Hilfskrankenhaus, mit Infektionsstationen auf 338 Betten veranschlagt, und diese Tatsache wurde am Ende allen Streits durch eine Entscheidung aus dem Führerhauptquartier abgesehen. Zuvor hatte am 9. April 1940 eine Besprechung stattgefunden „zwischen dem Herrn Befehlshaber des Wehrkreises und dem Herrn Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar, an der der Leiter des städtischen Gesundheitsamtes teilnahm“. Man erzählte, Hitler selbst sei in dieser Sache bemüht worden. Am 4. Mai 1943 waren im Kolleg 163 Betten belegt.

Eine Wende brachte die Nacht vom 6. auf 7. September 1943. Das Kolleg erlitt bei einem Fliegerangriff einen schweren Brand- und Sprengbombenschaden. Der Dachstuhl und das Obergeschoß des größten Teils des Hauses brannten ab. In derselben Nacht zog das Krankenhaus mit sämtlichen Kranken aus. Nun nutzte die Wehrmacht mit ihren Arbeitskräften die Wiederherstellung des Hauses, um es wieder in ihren Besitz zu bringen. Vom Dezember 1943 an bezog sie laufend die fertiggestellten Räume. Am 21. Dezember 1944 unternahm die Gauleitung der NSDAP einen letzten Versuch, die Jesuiten ganz aus dem Kolleg zu vertreiben. Der nicht zerstörte Südteil des Kollegs wurde für die ausgebombte Reichsbahndirektion München beschlagnahmt, die Professoren und Kleriker wurden nach Maria Eck bei Siegsdorf (Oberbayern) gebracht und fanden dort im Minoritenkloster und in einem Berggasthof eine Unterkunft. In Zusammenarbeit von Ordensleitung und Generalkommando gelang es auch in diesem Fall, die Wirtschaftsführung des Ordens, das heißt eine kleine Gruppe von Patres und Brüdern, im Haus zu halten. Am 28. April 1945 wurde in letzter Minute anstelle des Generalkommandos noch einmal ein Lazarett mit 70 Patienten eingerichtet. So fiel das Berchmanskolleg am 1. Mai 1945 als Lazarett in die Hände der amerikanischen Truppen und wurde, nach einer Durchsuchung nach Waffen, unter besondere Obhut der Amerikaner gestellt, was es vor einer Plünderung bewahrte.

Alle Verhandlungen in diesen Jahren führte – wie die noch teilweise vorhandenen Briefe beweisen – P. König. Er stand im Gespräch mit der Gauleitung München, mit dem Generalkommando München und mit der Reichsbahndirektion München. Zwischen allen diesen widerstreitenden Kompetenzen hindurch – es lag ja immerhin der stellvertretende General Edmund Wachenfeld (1878–1958) mit dem Gauleiter Adolf Wagner (1890–1944) im Konflikt – versuchte er das Haus für seine Mitbrüder zu retten. Dies war um so nötiger, als seit Mitte 1941 immer mehr Mitbrüder ins Haus zurückkehrten, da sie als „wehrunwürdig“ aus der

Wehrmacht entlassen worden waren. Von besonderer Delikatesse war, daß nicht weit vom Jesuitenkolleg entfernt in der sogenannten Hess-Siedlung bei Pullach ein Hitlerbunker lag und man sich wegen der Abwasserprobleme gegenseitig ins Gehege kam. Eine in mancher Hinsicht anrühige Sache, die aber immerhin als Entschuldigung herhalten mußte, als die Gestapo bei Rechtsanwalt Josef Müller (1898–1979) am 5. April 1943 die Baupläne des Führerbunkers entdeckte und auch P. König in einen gefährlichen Verdacht geriet<sup>2</sup>. In diesen Jahren ging über König das Wort um: Er gefährdet die Klöster, um sie zu retten. In diesem Urteil ist etwas von seiner Strategie und Taktik ausgesagt. Der Lauf der Dinge gab ihm am Ende recht.

### Im Ausschuß für Ordensangelegenheiten

Der Klostersturm<sup>3</sup>, in dem die Nationalsozialisten während des Jahres 1941 an die 200 Klöster und Häuser von Ordensgemeinschaften enteigneten oder beschlagnahmten, hatte auch sein Gutes: Er trug zur Gründung des Ausschusses für Ordensangelegenheiten bei, der von Kardinal Adolf Bertram (1859–1945) am 9. August 1941 bei einer Audienz P. Odilo Brauns OP und P. Königs in Breslau ausdrücklich gebilligt wurde. Er setzte sich zusammen aus fünf Bischöfen, vier Ordensleuten und einem Laien<sup>4</sup>. Selbst wenn kurze Zeit später, am 2. Oktober 1941, Bischof Wilhelm Berning (Osnabrück) so tat, als gäbe es „keine Kommission für Klosterfragen“<sup>5</sup>, der Ausschuß hatte sich auf den Weg gemacht, nicht nur um Orden und Klöster vor der Vernichtung zu bewahren, sondern vor allem, um die Bischöfe in eine Konfrontation mit dem Nationalsozialismus zu bringen. M. Höllen charakterisiert heute die Situation gut, wenn er schreibt, Ziel dieses Gremiums sei es gewesen, „nicht nur Nachrichten auszutauschen, sondern die Bischöfe zu einer härteren kirchenpolitischen Linie zu bewegen, was sich kaum mit Wienkens und Bertrams Weg deckte“<sup>6</sup>. Inwiefern entwickelten die Ordensleute eine härtere kirchenpolitische Linie? Allein schon dadurch, daß sie den später nicht publizierten sogenannten „Menschenrechtshirtenbrief“ (November 1941)<sup>7</sup> mitentwarfen und bei den deutschen Bischöfen durchsetzten, daß sie dadurch auch den Hirtenbrief vom Passionssonntag 1942 mitverursachten<sup>8</sup> und dem Dekaloghirtenbrief vom 12. September 1943<sup>9</sup> den Weg bereiteten und ihn in der Entscheidungsphase mittrugen.

In allen diesen Aktivitäten spielte neben den anderen Mitgliedern des Ausschusses P. König eine entscheidende Rolle. Er war mit P. Odilo Braun zu den deutschen Bischöfen unterwegs, um deren Zustimmung zum Novemberhirtenbrief zu holen. Er reiste dabei gleichsam als „Legat“ von Kardinal Faulhaber. Dieser hatte handschriftlich auf einem Schreiben des Bischofs von Limburg vom 19. November 1941 vermerkt: „Ich bitte die hochwürdigsten Herren, Herrn P. König als Kurier

anzuhören. München 21. 11. 1941, M. Card. Faulhaber. „Auf diese Weise qualifiziert, hatte König Einfluß auf das günstige Ergebnis, daß am Ende 24 Diözesanbischöfe in Großdeutschland diesem Hirtenbrief ihre Zustimmung gaben.

Um so größer war dann seine und der anderen Enttäuschung, als dieses Projekt scheiterte. In der Ausarbeitung „Zur Geschichte des Hirtenbriefs“ geht der Ordensausschuß der Frage nach, was denn die westdeutsche Bischofskonferenz zu einer solchen Ablehnung legitimierte – ein nüchtern-kritischer Text.

Im Lauf des Projekts der drei Hirtenbriefe war P. König mehrere Male allein oder mit P. Odilo in Breslau, wie das Besucherbuch des Kardinals ausweist<sup>10</sup>. Er hatte vermutlich auch Kontakte zum evangelischen Landesbischof Wurm geknüpft, wie einerseits die Verabredung der deutschen Bischöfe, den Novemberhirtenbrief zugunsten einer von beiden Kirchen gemeinsam eingereichten Denkschrift an die Reichsregierung aufzugeben, und andererseits eine Notiz von Alfred Delp vom 1. August 1943<sup>11</sup> vermuten lassen. Unterstützt würde eine solche Vermutung durch die vielen Besuche Königs in Stuttgart, bei denen er bei Nacht und Nebel ankam, sein Reisegepäck einer an den Bahnhof bestellten Nichte anvertraute und nach verabredeter Zeit, ohne Ziel und Grund des Besuchs in Stuttgart zu nennen, wieder am Zug eintraf und weiterreiste, wiederum ohne Angabe von Reisezielen.

Auf jeden Fall ist die konkrete Arbeit Königs am Entwurf für den Menschenrechtshirtenbrief gesichert. In stenografisch eingetragenen Verbesserungen, die später in den Text eingefügt und teilweise auch in der Denkschrift des deutschen Episkopats an die Reichsregierung vom 10. Dezember 1941<sup>12</sup> und im Hirtenbrief von 1942 stehenblieben, machen sich seine verschärfenden Korrekturen bemerkbar. Dazu einige Beispiele:

*Alte Fassung:*

„Was an Beeinträchtigung der Rechte der Kirche im einzelnen hier und dort in unserem Vaterland geschieht, zwingt jeden deutschen Bischof, dazu Stellung zu nehmen.“

„Während bei uns althergebrachte kirchliche Gebräuche und die Feier alter kirchlicher Feste staatlicherseits verboten wird, werden Gottesdienste und feierliche Kulthandlungen aufgenommen und für Propagandazwecke außerhalb des Reiches gebraucht.“

*Text König:*

„Jeder deutsche Bischof muß die unverrückbaren Gesetze Gottes und die Rechte der Kirche verteidigen, gleichviel in welchem Teil des Reiches der Angriff erfolgt.“

„Bei uns verbietet der Staat althergebrachte kirchliche Gebräuche und die Feier alter kirchlicher Feste. Selbst in das Heiligtum des Gotteshauses hat die Geheime Staatspolizei eingegriffen. Sie hat in Teilen des Reiches Kinderseelsorgestunden sogar in der Kirche verboten, und Geistliche für die Abhaltung von Kinder- und Jugendgottesdiensten verhaftet. Zu gleicher Zeit aber werden Gottesdienste und feierliche Kulthandlungen propagandatechnisch aufgenommen und außerhalb des Reiches für Propagandazwecke gebraucht.“

Statt des einfachen Satzes: „Durch diese Unterstellung sucht man unsere Worte an euch zu entwerten“ schreibt König: „Wir verwahren uns gegen den Vorwurf, jetzt während des Krieges dem Volk in den Rücken zu fallen. Durch diese doppelte Unterstellung sucht man unsere Worte an euch zu entwerten. Wir sind angegriffen und handeln in Notwehr. Volksschädling ist der Angreifer, der mitten

im äußeren Krieg die höchsten Güter des Volkes trotz aller Warnung und aufsteigender Unruhe frevelnd vernichtet und von dieser Verblendung nicht abläßt. Wir verwahren uns gegen jeden Mißbrauch unserer Worte durch die Feinde unseres Volkes.“

Statt frommer Worte Konkretheit, statt Andeutungen Tatsachen, statt sanften Zuehens und Nachgebens ein beharrendes Rechtsbewußtsein. In diesen Texten blitzt etwas von der Gestalt Königs auf.

In der Arbeit des Ausschusses ging es dann neben dem Hirtenbrief, bei dessen Zustandekommen auch ein wenig der „Führungsnotstand“ im deutschen Episkopat überwunden werden sollte<sup>13</sup>, um die Existenz der Orden. Dazu entwarfen die Mitglieder des Gremiums Richtlinien und einen Hirtenbrief zum Thema Orden. Sie machten drei bedeutsame Eingaben an Kardinal Bertram über die Beschlagnahmung der Klöster, über die Entschädigungsfrage und über das Nachwuchsverbot<sup>14</sup>. Gerade König war es, der die Reichsverordnung des Reichsarbeitsministers Bernhard Rust in der Nachwuchsfrage nicht hinnahm<sup>15</sup>. Am 29. September 1940 hatte Rust angeordnet, daß kein arbeitsfähiger junger Mensch mehr in eine klösterliche Gemeinschaft eintreten dürfe. In Zusammenarbeit mit Georg Angermaier sollte eine Änderung dieser Anordnung durchgesetzt werden. König etwa sollte in diesem Anliegen vor der Bischofskonferenz ein Referat halten (Angermaiers Schreiben vom 14. August 1942). Am Ende entstand eine Denkschrift zum Thema<sup>16</sup>, die der Bischofskonferenz vorlag.

Dies alles, was in ungefährlicher Zeit nervenaufreibend wäre, mußte sich im geheimen abspielen. Wie dies gelingen konnte, bleibt ein Rätsel. Die Agilität und Aktivität brachte König nicht nur Freunde. Bischof Berning äußerte sich bereits am 2. Oktober 1941 in einem Gespräch, über das ein anderer berichtet: „Der rührige Pater König, der dem Bischof auch sehr auf die Nerven geht...“<sup>17</sup> Diese Ablehnung rührte P. König wenig angesichts der Größe der Sache, um die es ging.

Das Engagement im Ausschuß für Ordensangelegenheiten endete mit dem letzten Bericht vom 14. August 1943<sup>18</sup>. Damals aber hatten sich P. Rösch und P. König bereits einem Widerstandskreis gegen den Nationalsozialismus angeschlossen, dem Kreisauer Kreis.

### Die Rettung der beschaulichen Klöster im Elsaß

Ins auslaufende Engagement im Ausschuß für Ordensangelegenheiten fällt jene Aktion, in der P. Rösch und P. König die beschaulichen Klöster im Elsaß vor der Aufhebung bewahrten. Diese Aktion mag zugleich als Musterbeispiel jenes vielfältigen Widerstands gelten, in dem Christen, die sich nicht kannten, einander zuspielten, um den Nationalsozialisten „eins auszuwischen“. In diesem Fall war Reichsleiter Martin Bormann der Betroffene. Er hatte den Befehl zur Auflösung der Ordensgemeinschaften „zur vordringlichen Durchführung“ gegeben. Rösch

hat nach dem Krieg über diese Aktion berichtet<sup>19</sup>. Ihre Voraussetzungen sind in „Berichten aus der Reichsschatzmeisterei“<sup>20</sup> festgehalten.

Die Aktion lief folgendermaßen ab: Durch eine geheime Information hatte Rösch am 2. Juli 1943 erfahren, daß in der Nacht vom 10. auf 11. Juli 1943 alle 23 beschaulichen Klöster im Elsaß vom Staatssicherheitsdienst gleichzeitig aufgelöst, das Eigentum beschlagnahmt und die Ordensleute nach Klöstern in Württemberg und Bayern transportiert werden sollten. Es galt, dieses Unrecht zu verhindern.

P. Rösch berichtet: „In der Nacht überlegte ich, rief am Morgen P. König an, beriet mit ihm die Sache, bestellte ihn dann zum Nachtschnellzug nach Karlsruhe an die Bahn, in Zivil, einfach, eher ärmlich.“<sup>21</sup> Zuerst wollten sie unmittelbar zu Erzbischof Gröber nach Freiburg reisen. Unterwegs aber beschlossen die beiden, erst einmal in Straßburg die Lage zu sondieren. Dort war von diesem Anschlag der Gestapo nichts bekannt. Mit dieser nicht unwichtigen zweiten Nachricht trafen sie beim Erzbischof ein. Nach gemeinsamer Beratung hielt man es für das beste, die wohlgehütete Geheimhaltung zu zerstören und Protesttelegramme an Hitler, Bormann, Himmler und das Reichssicherheitshauptamt in Berlin, die Gestapoleitstellen in Berlin, München, Karlsruhe, Straßburg, Metz und an die Gauleiter der zuständigen Länder zu senden. Auf diese Weise sollte die geplante Aktion verhindert werden. Das Vorhaben glückte: „Die Telegramme haben eine fürchterliche Verwirrung angerichtet – der ganze Sturm unterblieb. Die Gestapo hat wochenlang mit großem Aufgebot in Baden, Elsaß-Lothringen, Rheinpfalz nach denen gesucht, die das Ganze ‚verraten‘ hätten. Wäre der Sturm geglückt, so sollte einige Wochen darauf Belgien und Holland, dann Frankreich, dann das übrige Reichsgebiet das Opfer sein.“<sup>22</sup>

Die Vorgeschichte dieser Aktion wurde erst nach dem Krieg bekannt. Eine Sekretärin in der Reichsschatzmeisterei in München, eine engagierte Katholikin, hatte von diesem Plan Wind bekommen und daraufhin Stadtpfarrer Emil Muhler (1892–1963) im geheimen informiert. Von ihm hatte wiederum Rösch die Nachricht erhalten. Auch für diese Frau war die Indiskretion lebensgefährlich, zumal sie einen Brief sozusagen kopiert hatte, in dem der für das Elsaß zuständige Reichsstellenleiter Adolf Baum vom Reichsschatzmeister Franz X. Schwarz (1875–1947) zusätzliche Gaurevisoren erbeten hatte, damit man gleichzeitig tätig sein könne und damit nichts durch eine etwaige Verzögerung beiseite geschafft werde. Baum kam Monate nach der gescheiterten Aktion wutentbrannt zu dieser Sekretärin. Doppelt verärgert war er über die Tatsache, daß man die undichte Stelle nicht gefunden habe, und sagte: „Man könnte die Schwarzen fast beneiden, wenn man sie nicht so hassen müßte.“

Eine Episode am Rand des Kirchenkampfs, deren Risiko heute kaum mehr zu ermessen ist. Wären ihre Akteure bekannt geworden, wären angesichts der Schwere dieses Verbrechens für die Informantin aus der Reichsschatzmeisterei wie für die Patres Rösch und König nur Todesurteile in Frage gekommen.

## Die Totenlisten vom KZ Dachau

Es muß Ende August 1942 gewesen sein, als P. König eines Abends an zwei Fratres einige Leica-Filme gab und sie bat, zwar keine Abzüge zu machen, aber die Negative an die Wand zu projizieren. Dann sollten sie die Namen abschreiben und die Priester besonders festhalten. Es waren die Totenlisten aus dem KZ Dachau, die sie in Händen hatten<sup>23</sup>.

Das Problem, wie König in den Besitz dieser Totenlisten kam, ist ungelöst. Nach der einen Quelle hat er sie von der Oberfinanzdirektion München erhalten, die sie wegen Steuerproblemen aus dem Standesamt Dachau II bekam. Ob von einem vertrauten Mittelsmann oder „irgendwie aus dem Papierkorb“, das ist auch hier unklar. Nach der anderen Quelle habe König in Dachau eine Frau ausfindig gemacht, die als Putzfrau in der Lagerverwaltung tätig war. Verkleidet als Putzfrau sei er mit dieser ins Lager gegangen und habe sich in der Verwaltung einschließen lassen. In der Nacht habe er die Listen fotografiert. Er sei am anderen Morgen von der gleichen Putzfrau wieder abgeholt worden und habe mit ihr das Lager verlassen. Wenngleich der zweite Bericht sich etwas märchenhaft anhört, so spiegelt sich – unabhängig von der Frage seiner geschichtlichen Wahrheit – in ihm die Bewunderung für P. König, die ihm solche Husarenritte zutraute.

Die Listen selbst mit ihren Zahlen sind Tatsachen. Die Toten werden nach Monaten aufgelistet und dann nach Jahren gezählt: 1939: 169; 1940: 1789; 1941: 2622; 1942: 5136; 1943 (1. Halbjahr): 827. Die Höchstziffer eines Monats wird für den November 1942 berichtet: 567 Tote. Auf den Listen wird jeweils auch die Herkunft der verstorbenen Priester aufgeführt, so für den November 1942: 32 Polen, ein Priester aus dem Protektorat, zwei Holländer (ein lutherischer), ein Russe, zwei Deutsche und ein Litauer.

Zu diesen Totenlisten gibt es einen zweiseitigen Bericht: „Zu D.“. Er wird ergänzt durch einen weiteren Text von drei Seiten mit der Überschrift: „Ergänzungen zu dem Bericht über das KZ-Lager D. (Nach übereinstimmenden Aussagen von Gewährsleuten, die selbst dort waren).“ Diese Texte beschreiben das Lager, seinen Aufbau, die Kleidung, die Tagesordnung, die Kost, die Strafen und die Behandlung der Kranken. Auch über Malaria- und Phlegmone-Versuche wird berichtet. Aufgrund der geschilderten Zeitumstände müssen die Berichte aus der Mitte des Jahres 1942 stammen.

Nach vorliegenden Aussagen wurden die Totenlisten einem Jesuitenfrater, der als Soldat zu seiner Einheit nach Sizilien zurückkehrte, mitgegeben. Er wurde von P. Rösch über die Gefährlichkeit des Inhalts jenes Briefumschlags informiert, den er dann Ende August 1942 im Generalat der Jesuiten in Rom abgab. Ein anderer Jesuitenfrater hatte im Jahr 1943 einen Koffer nach Fulda zu einem Domkapitular zu bringen, zu Händen der Bischofskonferenz. „Diesmal sagte mir P. König, um was es sich handelt: eine Dokumentation über die Konzentrationslager.“



Daß diese schrecklichen Tatsachen aus dem KZ Dachau auf diese Weise bei eingeweihten Kreisen in Deutschland und in der Weltkirche schon 1942/43 bekannt wurden, ist demnach auch diesen Unterlagen zu verdanken, die durch die Hände von P. König gingen. Welche Rolle diese Kenntnisse dann im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, etwa auch im Kreisauer Kreis, spielten, läßt sich nur erahnen. P. Rösch zumindest hat einmal auf einen solchen Kontext hingewiesen.

### Im Kreisauer Kreis

Seit im Oktober 1941 P. Provinzial Rösch Kontakt zu Helmuth J. v. Moltke gefunden hatte, arbeiteten Jesuiten im Kreisauer Kreis mit<sup>24</sup>. Bekannt geworden ist nach dem Krieg vor allem die konzeptionelle Mitarbeit in sozialen Fragen von Alfred Delp<sup>25</sup>. Von Lothar König ist etwa bei Eugen Gerstenmaier, Theodor Steltzer, Paulus van Husen<sup>26</sup> nur als einem „Kurier“ die Rede.

In Wirklichkeit war König nicht nur jener, der Textentwürfe herumtrug und Informationen weitergab; dies ist unbestritten. Er arbeitete auch konzeptionell mit, obgleich er an keiner der Kreisauer Tagungen 1942 und 1943 teilnahm. Diese ausdrückliche Mitarbeit wird in einer handschriftlichen Überarbeitung greifbar, wie sie zu den „Unterlagen für die Augustbesprechungen“ (2. August 1942) vorliegt<sup>27</sup>. Von König stammt etwa die Formulierung: „Die Verkündigung des *ius nativum* ist eine Pflicht der Kirche; damit arbeitet die Kirche dispositiv der Herausbildung der neuen Ordnung zu.“ Zuvor hieß der Satz: „Die Verkündigung des *ius nativum* ist eine geistliche Pflicht der Kirche; dadurch erfüllt sie aber den wichtigsten Beitrag: Menschen zu erwecken.“ In den „Themen der Besprechungen“ (vom gleichen Datum) geht auf König diese Textformulierung zurück: „Daß dieses Eintreten der Kirche in der gegenwärtigen Lage von dem heutigen Staat politisch mißdeutet und daß es notwendigerweise politische Wirkungen auslösen wird, darf die Kirchen nicht daran hindern, die großen Aufgaben der geistigen Führung der Menschen zu übernehmen.“ Zuvor lautete der Text: „Daß dieses Eintreten der Kirchen in der gegebenen Lage von dem heutigen Staat politisch mißdeutet werden wird und daß es mit Rücksicht auf den Totalitätsanspruch des Staates notwendigerweise politische Wirkungen äußern wird, darf die Kirchen nicht daran hindern, die großen seelsorglichen Aufgaben, die die Menschen von ihnen erbitten und erwarten, auf sich zu nehmen.“

Aus beiden Neuformulierungen wird zweierlei deutlich: 1. die Absicht Königs, eine humane Pflicht der Kirchen herauszuarbeiten, jenseits oder längst vor einem „seelsorglichen Auftrag“, 2. seine Einsicht, daß jedes Engagement in der konkreten Situation politische Konsequenzen hat, und seine Bereitschaft, diese Konsequenzen zu übernehmen. Was hier an zwei Beispielen aufgewiesen wurde, ließe sich andernorts an kleineren Korrekturen bestätigen.

Die bekannte Deutschlandkarte<sup>28</sup>, auf der die Einteilung der späteren neugeordneten Gaue eingetragen war, „stammte zweifelsfrei von P. König. Er hatte sie aufgrund von Besprechungen in dem engeren Kreis (bei Yorck) gemacht. Im Kreise wurde diese oder eine andere Karte meines Wissens nicht diskutiert“, erinnert sich Paulus van Husen<sup>29</sup>.

Aus den teilweise unedierten Briefen v. Moltkes<sup>30</sup> läßt sich entnehmen, daß P. König im Juni 1942 daran beteiligt war, einen der deutschen Bischöfe zum ständigen Kontaktmann zwischen Bischofskonferenz und Kreisauer Kreis zu gewinnen. So nahm er mit P. Rösch am 30. Juni 1942 an einem Gespräch mit Bischof von Preysing teil, das leider nicht zum gewünschten Erfolg führte. Er sollte dann auch um den 8. oder 9. Juli 1942 in Berlin v. Moltke informieren, ob es gelungen sei, Erzbischof Gröber für diese Aufgabe zu gewinnen. Dieser aber wurde damals bereits Tag und Nacht von der Gestapo bewacht und war damit nicht handlungsfähig.

Ferner ist aus einem Brief v. Moltkes vom 1. August 1943 zu entnehmen, daß Moltke anlässlich eines Besuchs in München dort „pausenlos gearbeitet“ hat. Am Sonntag (31. Juli) von 10 bis 13 Uhr mit Rösch allein, von 13 bis 16.30 Uhr mit König allein, von 16.30 bis 21 Uhr mit Rösch und König. Dann am 1. August von 7.30 bis 8.30 Uhr mit Rösch allein, von 10.30 bis 22 Uhr mit Rösch, König und (ab 18 Uhr) mit Delp. Moltke war vom Ergebnis der Besprechung recht befriedigt. Er hatte den Eindruck, daß der Berliner Teil der Kreisauer mit den Münchnern rechnen könne. Auf diese Weise wird auch deutlich, daß König gleichberechtigt in die Gespräche des Kreises eingebunden war, was im übrigen auch die Notizen in seinem kleinen Reisetagebuch nahelegen.

König war es auch, der dann von Yorck erfahren hatte, daß v. Stauffenberg über den unerwarteten Besuch Delps am 6. Juni 1944 in Bamberg sehr verärgert war<sup>31</sup>. Er hatte also auch nach der Verhaftung v. Moltkes im Januar 1944 noch engen Kontakt mit der Berliner Gruppe. So kam es, daß er auch über den 20. Juli 1944 informiert wurde, wie er nach dem Krieg einer seiner Schwestern mitteilte. Was Wunder, daß ihn dann das Mißglücken des Attentats auf Hitler doppelt traf.

In jener Nacht vom 20. auf 21. Juli 1944 saß P. König – wie sich P. Franz v. Tattenbach am 2. November 1964 erinnerte<sup>32</sup> – bei den Offizieren des Generalkommandos, die im Berchmanskolleg untergebracht waren und von denen viele wußten, was „Walküre“ bedeutet. König weckte dann nach Hitlers mitternächtlicher Haßrede auch v. Tattenbach, damit er noch in der Nacht von Pullach nach Bogenhausen fahre, um Delp über Stauffenberg als den „Attentäter“ zu informieren<sup>33</sup>.

Über die weiteren Entwicklungen schreibt ein Mitbruder, der von König des öfteren mit Meldungen und Texten nach Berlin zu Graf v. Yorck geschickt worden war, der aber damals nichts von diesem Kreisauer Kreis wußte: „Die erste Andeutung erhielt ich nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944. In der

Zeitung las ich den Namen von Graf Yorck, der als einer der ersten verhaftet und bald hingerichtet worden war. Als ich P. König darauf anfragte, wurde er kreidebleich und sagte: „Ja, das ist der Mann, zu dem ich Sie geschickt habe.“ Die zweite Andeutung war der Tag (im August 1944?), da wir erfuhren, daß P. König von der Gestapo gesucht wurde. Am gleichen Tag schickte mich P. König wiederum per Fahrrad nach Starnberg zu P. Rösch, um ihm zu sagen, er sollte sofort untertauchen. Auch er wurde kreidebleich.“<sup>34</sup> Mit diesem Entsetzen hatte die Arbeit in dem Widerstandskreis, den die Gestapo später „Kreisauer Kreis“ nannte, ein augenscheinliches Ende gefunden.

### Der Gestapo entkommen

In der „Sonderausgabe zum Deutschen Kriminalpolizeiblatt“ vom 30. September 1944 werden „nach staatsfeindlicher Betätigung aus München flüchtige Jesuitenpater“ (im Auftrag des Reichssicherheitshauptamts) gesucht. Es wird angemerkt, sie seien „seit dem 18. bzw. 25. 8. 44 wegen Beteiligung an den Ereignissen vom 20. 7. 44 aus München flüchtig“. Dann werden Rösch und König kurz beschrieben. Rösch wird in einem Foto, König in zwei Fotos abgebildet.

Die Unterstellung dieser Fahndung traf zu: Am 20. August war König untergetaucht, nachdem bereits am 19. August 1944 zwei Gestapobeamte in sein Zimmer eingedrungen waren, er aber kurz zuvor entkommen war. Am 20. August machte er sich mit einem Fahrrad auf den Weg, Richtung Starnberger See. Dort fand er bei Leuten Unterkunft, die heute noch nicht billigen, daß man ihren Namen nennt. So bleibt P. Königs Versteck auch weiterhin unbekannt.

Am 17. September 1944 schrieb er „aus der Einsamkeit“ an seine Nichte: „Du wirst erstaunt sein, als Du von Tante Ingeborg über mein Schicksal erfahren hast. Aber macht euch keine Sorgen. Ich stand ganz auffallend unter Gottes Schutz und Er hat mich geführt, so daß ich jetzt in sicherer Einsamkeit bin und niemand weiß, wo man mich suchen und finden kann. Ich bin weit weg, sehe kaum einen Menschen, spreche und unterhalte mich fast nur mit Gott und meinem Schutzengel. Aber es geht mir wirklich gut, ich leide keine Not, habe alles, was ich brauche. Jeden Tag kann ich das Hl. Opfer darbringen, freilich fast wie in den Katakomben. Und ich habe viel Zeit zum Beten für meine Lieben alle und für Dich. Und für unser Volk, für den Frieden, der dort hoffentlich bald, recht bald kommt...“<sup>35</sup>

Im Versteck bedrängten P. König vor allem die Sorgen um seine Familie und um seine Mitbrüder. Er mußte erfahren, daß P. Franz X. Spitzauer am 28. August 1944 von der Gestapo als Geisel für ihn nach Dachau gebracht wurde. Daß seine Schwester Ingeborg seit dem 19. September 1944 in Stuttgart-Bad Cannstatt sineiwegegen in Einzelhaft im Gefängnis saß, suchte man ihm zu verheimlichen. Nachdem er von der Verhaftung Röschs am 11. Januar 1945 gehört hatte, überkam

ihn die große Angst, jener werde bei den strengen Verhören sein Versteck verraten. So siedelte er in der Nacht vom 26. auf 27. Januar 1945 ins Berchmanskolleg in Pullach über. Viele Wochen wurde er dort im Kohlenkeller versteckt. Sein einziger Kontaktmann war Br. Max Manall SJ, der ihn mit Nahrung versorgte. Andere wußten von seinem Aufenthalt im Kolleg nichts, selbst nicht der Rektor des Hauses. Einige Tage vor dem Eintreffen der amerikanischen Truppen am 1. Mai 1945 wurde er, in einem Heuwagen verborgen, wieder in sein altes Versteck zurückgebracht. Dort überstand er die letzten Tage des Dritten Reichs. Was diese 254 Tage im Versteck bedeuteten, ist nur entfernt aus den vielen Notizen zu entnehmen, die er über seine Gesundheit, über das Wetter, über seine Lebensumstände machte. Von seiner Angst, entdeckt zu werden, ist dort nicht die Rede.

Die letzten Lebensmonate beschreibt Br. Manall: „Am 1. Mai 1945 abends gegen 6 Uhr kamen die Amerikaner. Es war Montag. Am 2. Tag danach kam P. König wieder ins Haus zu unser aller Freude. Er ist oft ins Hauptquartier der Besatzungsmacht, hat vielen geholfen. Auch hat er dazu beigetragen, daß eine Zivilregierung wieder kommt. Auch hat er dafür gesorgt, daß das Kolleg St. Blasien wieder aufgemacht werden konnte. Als es auf Weihnachten zuing, merkte man, daß er nur noch schwer sprechen konnte. Er hatte Kehlkopfkrebs. Vom Februar an konnte er nur noch flüstern. Und im Mai ist er gestorben.“<sup>36</sup> König starb am 5. Mai 1946. Er hatte seinen Mitbruder Alfred Delp um wenig mehr als ein Jahr überlebt.

### Kampf im geheimen

P. König hatte im Dritten Reich keinem anderen ausführlich von seinen lebensgefährlichen Aktivitäten erzählt; auch nach dem Krieg hat er weder berichtet noch etwas niedergeschrieben, wie es etwa P. Rösch tat. Offensichtlich aber muß er nach Lage der Quellen zu den Männern gezählt werden, die zu den Schlüsselfiguren des kirchlichen Widerstands rechnen. Wie aus anderen Berichten bekannt, hatte er auch Kontakte zur Wehrmacht: Er besprach sich mehrmals mit Generaloberst Franz Halder (1884–1972)<sup>36a</sup>.

An diesem Einsatz von P. König wird zweierlei erneut deutlich: Einmal, daß es im Widerstand keine Vorbehalte gegen andere Stände, andere Konfessionen und andere politische Richtungen gab. Der Kampf gegen die Tyrannei überwand alles Trennende. Ein zweites wird offenbar: Die Kontakte der einzelnen Widerstandskämpfer verliefen immer wieder im dunkeln. Namen wurden nicht preisgegeben, Treffpunkte verschwiegen, Mittelsmänner nicht genannt. Dieser verständliche Selbstschutz leuchtet um so mehr als sinnvoll, ja notwendig ein, wenn man sich an die „Allgegenwart“ der Gestapo und an die Unmenschlichkeit ihrer Verhörmethoden erinnert. Nichtwissen war immer noch der beste Schutz der Freunde.

Was damals richtig war, erweist sich heute als Problem; denn nur mit Mühe

lassen sich die Aktivitäten des Widerstands der Kirchen rekonstruieren. Die Einsicht in diese Tatsachen begründet die Option dafür, daß die Kirchen ein größeres Engagement im Widerstand leisteten, als heute bekannt ist und als je bekannt werden dürfte.

### Im Dienst der Kirche

In der modernen Zeitgeschichte wird gern behauptet, es habe keinen Widerstand der katholischen Kirche, sondern nur einen Widerstand einzelner Katholiken gegeben<sup>37</sup>. Zumindest die vielfältige Mitarbeit der Jesuiten im Widerstand ist ein Beweis für die tendenziöse Unrichtigkeit dieser These. P. König stand in seinen Aktivitäten in engem Kontakt zum Kardinal von München. In dessen unedierte Tagebüchern taucht er immer wieder verschlüsselt als „rex“ oder „basileus“ auf<sup>38</sup>. Ebenso war die Mitarbeit abgestimmt mit dem Bischof von Berlin; Einblick in diese konspirative Arbeit hatte der Erzbischof von Freiburg, letztendlich war der Bischof von Fulda, Johannes B. Dietz, ein ausdauernder Gesprächspartner, wie bekannt auch für H. J. v. Moltke und für C. Mierendorff Ende August 1942. Wie sich neustens herausstellte, wurde gerade in seinem Umkreis in Fulda die Frage der Erlaubtheit oder Unerlaubtheit eines „Tyrannenmords“ heftig diskutiert<sup>39</sup>. Je mehr diese Einzelheiten der zeitgeschichtlichen Forschung bekannt werden, um so mehr wird man den Widerstand von P. König, P. Delp und P. Rösch als kirchlichen Widerstand qualifizieren müssen.

Der Widerstand der Kirche galt nicht nur ihrem eigenen Überleben. Gerade die schriftlichen Zeugnisse aus dem Ausschuß für Ordensangelegenheiten und aus dem Kreisauer Kreis, die sich mit den Menschenrechten und dem Naturrecht befassen, beweisen, daß die risikoreiche Konfrontation mit dem Nationalsozialismus sich aus dem grundsätzlichen Dissens mit dem Nationalsozialismus über die Menschenrechte ergab und daß die „Neuordnung“ ihre Prinzipien aus einer (im letzten christlich begründeten) Humanität bezog, die Unrecht, Unfreiheit und Unwahrheit diametral entgegengesetzt war. Es ging um die Ehre des Menschen. Darin kämpfte der Jesuit Lothar König für die Ehre Gottes.

### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> G. v. Roon, *Neuordnung im Widerstand* (München 1967) 200–203; *Die Herkunft der Mitglieder des Kreisauer Kreises*. Moltke-Almanach I (Berlin 1984) 82–84.

<sup>2</sup> J. Müller, *Bis zur letzten Konsequenz* (München 1975) 178, 192, 207.

<sup>3</sup> Vgl. R. Bleistein, *Nationalsozialistische Kirchenpolitik und katholische Orden*, in dieser Zschr. 203 (1985) 159–169.

<sup>4</sup> Mitglieder waren: Die (Erz-)Bischöfe W. Berning (Osnabrück), J. B. Dietz (Fulda), C. Gröber (Freiburg), S. K. Landersdorfer (Passau), K. v. Preysing (Berlin), ferner O. Braun OP, L. König SJ, L. Siemer OP, A. Rösch SJ, Iustitiar G. Angermaier (Würzburg).

- <sup>5</sup> L. Volk, Akten dt. Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945, Bd. 5 (Mainz 1983) 543.
- <sup>6</sup> M. Höllen, Heinrich Wienken, der „unpolitische“ Kirchenpolitiker (Mainz 1981) 101.
- <sup>7</sup> A. Rösch, Kampf gegen den Nationalsozialismus (Frankfurt 1985) 120–133.
- <sup>8</sup> L. Volk, a. a. O. 700–704.
- <sup>9</sup> L. Volk, Akten dt. Bischöfe zur Lage der Kirche, Bd. 6 (Mainz 1985) 197–205.
- <sup>10</sup> 10. 4. 1941; 9. 8. 1941; 9. 11. 1941; 20. 11. 1941.
- <sup>11</sup> L. Volk, Akten VI, 123.      <sup>12</sup> L. Volk, Akten V, 651–658.
- <sup>13</sup> L. Volk, Die Fuldaer Bischofskonferenz von der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ bis zum Ende der NS-Herrschaft, in: Kath. Kirche im Dritten Reich, hrsg. v. D. Albrecht (Mainz 1976) 80.
- <sup>14</sup> A. Rösch, a. a. O. 147ff., 181ff., 197ff. usw.
- <sup>15</sup> L. Volk, Akten V, 825–828.      <sup>16</sup> Ebd. 825.      <sup>17</sup> Ebd. 543.
- <sup>18</sup> A. Rösch, a. a. O. 215ff.      <sup>19</sup> Ebd. 256–260.
- <sup>20</sup> Schlimme Tage – letzte Tage. Berichte aus der Reichsschatzmeisterei (1937–1945), hrsg. v. R. Bleistein (in Vorbereitung).
- <sup>21</sup> A. Rösch, a. a. O. 257.
- <sup>22</sup> Ebd. 260. Im Archiv des Bischofs von Straßburg befindet sich folgendes Telegramm an „Generalvikar Daubner“: „Es ist bekannt geworden, daß am Sonntag den 11. Juli eine große Aufhebungsaktion gegen zahlreiche elsässische Klöster unternommen werden soll. Ich ersuche, in dieser Sache unverzüglich beim Herrn Gauleiter vorzusprechen. Conrad Erzbischof“. Vgl. dazu B. Langer, Die katholische Kirche des Elsaß unter der deutschen Besatzung 1940–1945 (Theol. Examensarbeit, Münster 1985) 177, 96–106.
- <sup>23</sup> Für Hinweise in diesen Fragen danke ich vielen Mitbrüdern.
- <sup>24</sup> Vgl. G. v. Roon, Neuordnung im Widerstand, a. a. O.
- <sup>25</sup> R. Bleistein, Jesuiten im Kreisauer Kreis, in dieser Zschr. 200 (1982) 595–607; ders., Alfred Delp, Glaubenszeugnis im Widerstand, ebd. 202 (1984) 219–226.
- <sup>26</sup> E. Gerstenmaier, Gesprächsnotiz vom 14. 5. 1982; ders., Streit und Friede hat seine Zeit (Frankfurt 1981) 151; Th. Steltzer, Von deutscher Politik (Frankfurt 1949) 73; P. v. Husen, Dossier Ger van Roon (Inst. für Zeitgeschichte).
- <sup>27</sup> Lothar König SJ, Dossier: Kreisauer Kreis (in Vorbereitung).
- <sup>28</sup> Der Kreisauer Kreis. Porträt einer Widerstandsgruppe, bearb. v. W. E. Winterhager (Berlin 1985) 116–117.
- <sup>29</sup> P. v. Husen, a. a. O.
- <sup>30</sup> Hingewiesen sei auf die Edition der Briefe H. v. Moltkes, die zur Zeit Beate Ruhm von Oppen vorbereitet.
- <sup>31</sup> Vgl. A. Delp, Ges. Schriften, Bd. 4 (Frankfurt 1984) 350.
- <sup>32</sup> Gesprächsnotiz aus dem Nachlaß von L. Volk.
- <sup>33</sup> F. v. Tattenbach, Das entscheidende Gespräch, in dieser Zschr. 155 (1954/55) 321–329.
- <sup>34</sup> H. Breitenstein, Brief v. 5. 9. 1983.      <sup>35</sup> Brief an E. Morlock (Stuttgart).
- <sup>36</sup> M. Manall SJ, Erinnerungen an P. Lothar König SJ v. 19. 1. 1986. König litt an einem Tumor zwischen Luftröhre und Herz, der in der Zeit des Verstecktheins nicht bestrahlt werden konnte.      <sup>36a</sup> L. Volk, Akten V, 397 Anm.
- <sup>37</sup> G. Denzler, V. Fabricius, Die Kirchen im Dritten Reich (Frankfurt 1984) 194–196.
- <sup>38</sup> Eintragungen im Tagebuch Faulhabers am 17. 11., 21. 11. 1941; 13. 10., 25. 10., 21. 11., 28. 12. 1942; 20. 1., 11. 3., 18. 9., 21. 10. 1943; 22. 10. 1943. Für diese Information danke ich Prälat J. B. Waxenberger.
- <sup>39</sup> Pfarrer A. Weigand, Brief v. 12. 12. 1985.